

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 20. Januar 1916

## Die kleinen Krieger.

Stizze aus dem Wiener Volksleben von Auguste Gröner.

Der Hausherrn-Toni steht an der offenen Tür der kleinsten Wohnung, die es im großen Hause seines Vaters gibt.

Er redete mit einer Frau, die in der Küche am Waschbrett saß. Es ist eine Frau, die unter den eisernen Griffen der Not schon halb zerbrochen ist und der das Leid, ein ganz frisches Leid, aus den trübren Augen schaut.

„Schliefst er?“ fragt der Toni. Frau Huber nickte und während sie ein spitzbedecktes Hemd von Tonis Mutter vorsichtig auswindet, antwortet sie mit zuckender Lippe: „Ja, er schlief, aber die ganze Nacht hat er kein Aug' zugemacht.“

Darum, daß auch sie die ganze Nacht am Bett ihres leidenden Kindes verbracht hat, redet sie nicht.

„Da komm' ich also später,“ sagte der kleine Toni, der ein bißchen tomsch aussieht in seinem halb zivilen halb militärischen Anzuge.

Die Pötelhaube steht ja sehr gut zu seinem frischen Gesicht, aber das viele Nimmzeug, an welchem allerlei soldatische Dinge baumeln, häuft sich gleich diesen zu sehr an seiner allerdings strammen Gestalt. Aber der kriegerisch geschnittene Toni kann halt nicht genug davon kriegen und so baumelte die Schützenschnur an seiner Brust neben dem Gewehrriemen und dem des Feldstechers, den ein leeres, altes Opernguckerrohr vorstellt. Ein vollgepackter Rucksack und ein Säbel vervollständigen seine Ausrüstung. Aber auch das eiserne Kreuz, eine Kriegsbrosche, die seine Schwester ihm geschenkt und die Intelligenzstreifen, die sie ihm auf sein betäubigstes ledernes Köckchen genäht, fehlen nicht und wenn die Taschenbänder, die er zu Widelgamaschen verwendet hat, weiß halt grau sind, ist das ihr und nicht Tonis Schuld.

Jedenfalls sieht der achtjährige Knirps kriegerisch genug aus und hat auch schon bei den Festschlachten, die er natürlich immer als General angeführt hat, einer erklecklichen Anzahl von Russen und Italienern den Vorzug gemacht.

Bis vor drei Tagen war sein bester Freund, der Huber-Franzi, sein Adjutant gewesen, da hatte die Schlacht, die im Hofe unten unter ungeheurer Lärmen geschlagen worden war, ein Ende mit wirtlichen Schreden genommen. Denn da war wirklich Blut geflossen. Der Franzl hatte einen Blutsturz gehabt.

Entsetzt waren die Buben von ihm, der sich während an eine Mauer lehnte und dann an ihr niederglitt, zurückweichend.

Die Hausmeisterin, welche Soden stehend an ihrem Fenster saß, und die nie auffaute, wenn die Buben spekulierten, erhob den Kopf, weil plötzlich solch unheimliche Stille eintrat. Und dann stand sie schnell auf, warf das Stopfholz hin und rannte hinaus.

Eine Viertelstunde später beugte sich der Doktor, den man aus der Nachbarhaft geholt, mit sehr ernst gewordenem Gesichte über das Kind, das in seinem ärmlichen, aber blütenweißem Bette lag und müde ihm anschaute.

„Nicht rühren, Kinderl, und nicht reden,“ sagte er herzlich und begann dann die Untersuchung.

Frau Huber, die im fernsten Winkel des kleinen Zimmers stand, drückte die Faust aufs Herz und presste die Zähne aufeinander. Und vor dem Arzte noch, ging sie in die Küche hinaus und legte sich, weil ihre Hände sie nimmer trugen, auf das Stodell.

Der Doktor blieb noch lange bei ihrem Buben und er sah ganz traurig aus als er heraustrat.

Und dann gab es ein kurzes Gespräch zwischen ihnen.

„Angstvoll hatte sie gefeußt, als er ihr bedeutungslos zunickte.

„Bald?“ hatte sie nur gefragt, und „Bald“ kam es als schauerliches Echo zurück. Sie zuckte zusammen und legte die zitternden Hände vors Gesicht.

Sie merkte auf. Sie merkte gut auf, was sie noch für ihr Kind tun konnte und als sie dann allein war, ging sie zum Franzl hinein und ihr Gang war elastisch und ihre Miene waren hell und sie blieben es, als der Bube angstvoll fragte: „Mutter, muh i sterb'n?“

„Geh, du Dumme!“ lachte sie ihn an und drückte dann schnell ihr Gesicht an seinen Kopf.

Er durste es ja nicht sehen, daß ihre Augen sich mit Tränen füllten.

Die Leute im Hause hatten den Franzl ja immer lieb gehabt und hatten dem schwächlichen Buben oft einen guten Bissen zugesteckt oder waren sonst freundlich gegen ihn gewesen. Aber so gut wie jetzt war es dem Franzl früher doch noch nie gegangen.

Waren es auch meist arme Leute, die in dem alten Hause an der Stadtgrenze wohnten, an den armen Buben wandten sie doch manchen Heller, vielleicht weil es eben arme Leute waren.

Frau Huber hatte in der Zeit ihres bittersten Mutterleides weniger materielle Sorgen als je vorher und das war gut; sie wäre wohl ganzlich zusammengebrochen, wenn sie ihrem sterbenden Kinde etwas, nachdem es sich schmehte, hätte versagen müssen.

Der Franzl war in seinen Ansprüchen und Erwartungen während seines ganzen, kurzen Lebens sehr bescheiden gewesen — das änderte sich merkwürdigerweise in seinen letzten Tagen.

Ein Hungern nach all dem, das er bis jetzt nicht befehen, aber scheinbar auch kaum entbehrt hatte, war über ihn gekommen.

Von den Delikatessen phantasierte er, die er auf seinem Schilwe in der Handlung an der Straßenecke gesehen, deren Namen er nicht kannte, die er aber so genau zu beschreiben wußte, daß daraus zu ersehen war, wie er sich schon immer nach ihrem Genuß gesehnt hatte.

Der Toni, der oft bei seinem Spielkameraden saß, erbettelte sie für diesen und wunderte sich dann, daß Franzl von ihnen meist enttäuscht war.

Toni wußte noch nicht, wie oft einen das enttäuscht, wonach man sich gesehnt hat.

Bei Franzl war freilich seine Appetitlosigkeit diesmal der Grund der Enttäuschung.

Der Bube verzief zusehends. Am Tage des Schutbeginnes, der für ihn keine Bedeutung mehr hatte, war er noch müder geworden. Da freute ihm auch das Wilderbuch nicht mehr, das ihm die Hausfrau gegeben, und seine Mutter mußte alles Spielzeug wegnehmen, das man ihm geschenkt hatte.

Frau Hubers Herz war an diesem Tage sehr schwer. Der Doktor hatte ihr beim Weggehen fest die Hand gedrückt und sie bedeutungslos angesehen.

Und sie mußte äußerlich ganz ruhig bleiben, denn der Franzl wollte heute nicht einen Augenblick lang allein bleiben. Eine große Unruhe war in ihm. Immer fingerte er auf seiner Dede herum und seine Augen irrten in der ganzen Stube umher.

„Der Toni soll kommen,“ dat er. „Der Toni ist jetzt in der Schule, aber dann kommt er gleich zu dir,“ beschwichtigte ihn die Mutter.

„Ich geh' auch in die Schul,“ sagte Franzl und wollte sich aufrichten, aber er fiel sogleich wieder zurück.

„Freilich, geht mein Bub' auch in die Schul!“ log tapfer die arme Mutter, und Kriegsspielen tut er auch wieder. Hast ja einen Dragonerhelm vom Herrn Lehrer bekommen. Gelt, das war lieb von ihm, daß er dich besucht hat? Und der schöne Helm. Ja, der Herr weiß halt, was für ein tapferer Soldat mein Franzl is.“

„Ich werd' auch ein Soldat,“ murmelte das Kind und dann: „der Toni laßt heut' sein Zug nach Lemberg abgeh'n. Da freu' ich mich.“

Die Schwäche schloß ihm Mund und Augen. Frau Huber ging in die Küche und weinte.

Eine Stunde später aber tat sie sehr aufgeräumt, da stellte sie mit Toni auf dem Fußboden die Eisenbahnanlage zusammen, welche Toni in den letzten Tagen immer heraufgeschleppt hatte, um den Franzl zu zerstreuen.

Auf dem stolzen Bahnhofsgelände stand Lemberg.

Toni war auch heute feldmäßig ausgerüstet und wie immer kriegerisch gestimmt. Er kommandierte seinen roten-Kreuzzug und führt die gegebenen Befehle auch gleich selber aus.

Der Franzl schaute ihm recht still zu, das paßte dem Toni nicht. Der meinte auch Mittel zu haben, den heute so gleichgültigen Kameraden aufzupulvern.

Diese Mittel befanden sich in seinem Rucksack. Kurz entschlossen,

schüttelte er dessen Inhalt auf Franzl's Dede. Der Kranke wurde wirklich lebendiger. Er langte, fast vergnügt, nach der Zigarettenpackung, welche Tonis verständnisvolle Schwester immer mit Schokoladenzigaretten füllte, und nach den Äpfeln und Zwetschen, die Toni, der im Felde durchaus nicht verhungern wollte, immer mit sich führte. Ueber die, freilich schon verfallenen Brotkrumen, welche der vorsichtige junge Krieger beigeputzt hatte, strich Franzl's traflöse Hand und dann nicht er einem Ziegelstein zu, das die Aufschrift „Lousalbe“ trug und das der Toni dem aus dem Felde heimgekehrten Hausmeistersohn abgebetelt hatte.

Auch ein Würstchen und ein Stück Guggelupf hatte der nachbarliche, reichlich mit Fett- und Obfleden versehene Rucksack enthalten und eine Karte der Wüste Gobi, die Toni seinem großen Bruder entführt, so wie ein bereits in den Ruhestand verlegter, recht merkwürdig duftender Pfeifenkopf vollentbeht seinen Inhalt.

Franzls Blide glitten langsam über all dies hin; dann hob er mühsam die Hand und zog seinen Dragonerhelm, der ihm zur Seite gelegen war, näher an sich heran.

Er sah glücklich dabei aus. Aber sein Gesichtchen hatte sich in den letzten Minuten verändert. Es war ganz spitz und ganz grau geworden.

Auch das Gesicht seiner Mutter war anders geworden.

Die künstliche Fröhlichkeit war daraus gewichen.

Ein ungeheures Weh zuckte darin und verzehrte es.

Frau Huber wußte, daß ihres Kindes letztes Lebensstuf zu Ende ging. Sie stand am Kopfende des Bettes, da konnte sie die Arme gegen Himmel strecken in ihrem bitteren Weh.

Franzj sah sie nicht. Seine Augen irrten über die Eisenbahnanlage, die eine Herlichkeit für ihn war und auf der sich schon immer nach ihrem Genuß gesehnt hatte.

Der Toni, der oft bei seinem Spielkameraden saß, erbettelte sie für diesen und wunderte sich dann, daß Franzl von ihnen meist enttäuscht war.

Toni wußte noch nicht, wie oft einen das enttäuscht, wonach man sich gesehnt hat.

Bei Franzl war freilich seine Appetitlosigkeit diesmal der Grund der Enttäuschung.

Der Bube verzief zusehends. Am Tage des Schutbeginnes, der für ihn keine Bedeutung mehr hatte, war er noch müder geworden. Da freute ihm auch das Wilderbuch nicht mehr, das ihm die Hausfrau gegeben, und seine Mutter mußte alles Spielzeug wegnehmen, das man ihm geschenkt hatte.

Frau Hubers Herz war an diesem Tage sehr schwer. Der Doktor hatte ihr beim Weggehen fest die Hand gedrückt und sie bedeutungslos angesehen.

Und sie mußte äußerlich ganz ruhig bleiben, denn der Franzl wollte heute nicht einen Augenblick lang allein bleiben. Eine große Unruhe war in ihm. Immer fingerte er auf seiner Dede herum und seine Augen irrten in der ganzen Stube umher.

„Der Toni soll kommen,“ dat er. „Der Toni ist jetzt in der Schule, aber dann kommt er gleich zu dir,“ beschwichtigte ihn die Mutter.

„Ich geh' auch in die Schul,“ sagte Franzl und wollte sich aufrichten, aber er fiel sogleich wieder zurück.

„Freilich, geht mein Bub' auch in die Schul!“ log tapfer die arme Mutter, und Kriegsspielen tut er auch wieder. Hast ja einen Dragonerhelm vom Herrn Lehrer bekommen. Gelt, das war lieb von ihm, daß er dich besucht hat? Und der schöne Helm. Ja, der Herr weiß halt, was für ein tapferer Soldat mein Franzl is.“

„Ich werd' auch ein Soldat,“ murmelte das Kind und dann: „der Toni laßt heut' sein Zug nach Lemberg abgeh'n. Da freu' ich mich.“

Die Schwäche schloß ihm Mund und Augen. Frau Huber ging in die Küche und weinte.

Eine Stunde später aber tat sie sehr aufgeräumt, da stellte sie mit Toni auf dem Fußboden die Eisenbahnanlage zusammen, welche Toni in den letzten Tagen immer heraufgeschleppt hatte, um den Franzl zu zerstreuen.

Auf dem stolzen Bahnhofsgelände stand Lemberg.

Toni war auch heute feldmäßig ausgerüstet und wie immer kriegerisch gestimmt. Er kommandierte seinen roten-Kreuzzug und führt die gegebenen Befehle auch gleich selber aus.

Der Franzl schaute ihm recht still zu, das paßte dem Toni nicht. Der meinte auch Mittel zu haben, den heute so gleichgültigen Kameraden aufzupulvern.

Diese Mittel befanden sich in seinem Rucksack. Kurz entschlossen,

schüttelte er dessen Inhalt auf Franzl's Dede. Der Kranke wurde wirklich lebendiger. Er langte, fast vergnügt, nach der Zigarettenpackung, welche Tonis verständnisvolle Schwester immer mit Schokoladenzigaretten füllte, und nach den Äpfeln und Zwetschen, die Toni, der im Felde durchaus nicht verhungern wollte, immer mit sich führte. Ueber die, freilich schon verfallenen Brotkrumen, welche der vorsichtige junge Krieger beigeputzt hatte, strich Franzl's traflöse Hand und dann nicht er einem Ziegelstein zu, das die Aufschrift „Lousalbe“ trug und das der Toni dem aus dem Felde heimgekehrten Hausmeistersohn abgebetelt hatte.

Auch ein Würstchen und ein Stück Guggelupf hatte der nachbarliche, reichlich mit Fett- und Obfleden versehene Rucksack enthalten und eine Karte der Wüste Gobi, die Toni seinem großen Bruder entführt, so wie ein bereits in den Ruhestand verlegter, recht merkwürdig duftender Pfeifenkopf vollentbeht seinen Inhalt.

Franzls Blide glitten langsam über all dies hin; dann hob er mühsam die Hand und zog seinen Dragonerhelm, der ihm zur Seite gelegen war, näher an sich heran.

Er sah glücklich dabei aus. Aber sein Gesichtchen hatte sich in den letzten Minuten verändert. Es war ganz spitz und ganz grau geworden.

Auch das Gesicht seiner Mutter war anders geworden.

Die künstliche Fröhlichkeit war daraus gewichen.

Ein ungeheures Weh zuckte darin und verzehrte es.

Frau Huber wußte, daß ihres Kindes letztes Lebensstuf zu Ende ging. Sie stand am Kopfende des Bettes, da konnte sie die Arme gegen Himmel strecken in ihrem bitteren Weh.

Franzj sah sie nicht. Seine Augen irrten über die Eisenbahnanlage, die eine Herlichkeit für ihn war und auf der sich schon immer nach ihrem Genuß gesehnt hatte.

Der Toni, der oft bei seinem Spielkameraden saß, erbettelte sie für diesen und wunderte sich dann, daß Franzl von ihnen meist enttäuscht war.

Toni wußte noch nicht, wie oft einen das enttäuscht, wonach man sich gesehnt hat.

Bei Franzl war freilich seine Appetitlosigkeit diesmal der Grund der Enttäuschung.

Der Bube verzief zusehends. Am Tage des Schutbeginnes, der für ihn keine Bedeutung mehr hatte, war er noch müder geworden. Da freute ihm auch das Wilderbuch nicht mehr, das ihm die Hausfrau gegeben, und seine Mutter mußte alles Spielzeug wegnehmen, das man ihm geschenkt hatte.

Frau Hubers Herz war an diesem Tage sehr schwer. Der Doktor hatte ihr beim Weggehen fest die Hand gedrückt und sie bedeutungslos angesehen.

Und sie mußte äußerlich ganz ruhig bleiben, denn der Franzl wollte heute nicht einen Augenblick lang allein bleiben. Eine große Unruhe war in ihm. Immer fingerte er auf seiner Dede herum und seine Augen irrten in der ganzen Stube umher.

„Der Toni soll kommen,“ dat er. „Der Toni ist jetzt in der Schule, aber dann kommt er gleich zu dir,“ beschwichtigte ihn die Mutter.

„Ich geh' auch in die Schul,“ sagte Franzl und wollte sich aufrichten, aber er fiel sogleich wieder zurück.

„Freilich, geht mein Bub' auch in die Schul!“ log tapfer die arme Mutter, und Kriegsspielen tut er auch wieder. Hast ja einen Dragonerhelm vom Herrn Lehrer bekommen. Gelt, das war lieb von ihm, daß er dich besucht hat? Und der schöne Helm. Ja, der Herr weiß halt, was für ein tapferer Soldat mein Franzl is.“

## Croica.

Von Hans Heinrich Ehrler.

Aus der Champagne kam ein Freund, der dort jüngst in den Schlachten leicht verwundet wurde. Er saß still unter uns und unsere dankbare Liebe strahlte ihm zu.

Noch nicht drei Wochen war der blaueäugige Jüngling im Feld gewesen; man hatte ihn vorher zum Offizier ausgebildet und in ein Bataillon von Landwehrmännern gesteckt.

Er habe sich immer etwas vor den reifen Männern geschämt und seine Befehle darum in die Form von Bitten und Ratschlägen gekleidet. Dennoch habe die Kompanie freudig mitgemacht, auch im Schlamm sei ihm handgehalten und für die benachbarten Teile eine ernste Lage geteilt.

Wie sein Mund uns das sagte, legte sich seine kleine schmale Hand über das Kreuz erster Klasse, das er auf der Brust trug. Er tat dies mit einer rührenden Bewegung, nicht hinweisend, sondern gleichsam bedeutend, etwa um sich selber nicht rühmend zu fühlen; vielleicht war auch das Erlebnis wieder so inständig in ihm gegenwärtig geworden, daß er nach dem Zeiden greifen mußte.

Aber er erzählte nichts weiter von den Kämpfen, dafür aber gern einiges aus dem Leben hinter der vordersten Gefechtslinie. Es war diese Geschichte darunter:

Unser Arzt hatte sich mit dem Veterinär zusammen im Wald eine Hütte gebaut, die sogar ein Klavier barg. Wir hörten manchmal in der Nacht das Spiel von der Anhöhe in unsere Gräben herabkommen. Der Hauptmann, bei dem wir Leutnants im Unterstand wohl eine Partie unternahmen, legte die Karten weg und jedes Wort verstummte. Auch bei den Franzosen wurde es ganz still. Der Krieg schien rings um der Kunde gefallen und geschwunden zu sein; nur die Geschütze grollten fort über der stillen Nacht aus dem Lande Jgendivo.

Auch sonst war der Umkreis des Doktors durch die immer herzliche Verehrung seines Wesens erhellt, doch jene magische Einwirkung gab ihm darüber hinaus den Schein eines geheime Wohltäters.

An manchem Abend fragten wir uns: Wird er sich hören lassen? Und ich glaube, nie in der Welt wurden die Namen unserer deutschen großen Tonichter so genannt, als wenn auf dem fremden welschen Boden einer unter den Hochdenkenden entbede: „Mozart... Bach... Haydn...“

Einmal flog auch offenbar von einer sonst stillen schickenden Schleuder geworfen, ein grüner Walbstrauch vom Feind herüber mit einer Widmung an ihn.

Ein paar Tage lang freute sich der so Geliebte darauf, daß er von daheim die Sinfonien Beethoven's erhalten werde. Es war, als leere die Ankündigung Heimatluft über uns aus.

Dann kam eines Abends, der Mond war im leicht bewölkten Himmel aufgestiegen, von oben herunter die... Croica.

Ich war allein und hatte mich, wie im voraus von einem Zauber gezogen, schon an den Waldbrand hinaufgemacht, der nun, wunderbar erhellt, zum feierlichen Raum des Spieles wurde. Ich hatte mich noch nie so heilig bewegt in einer Kirche befunden.

Die Hütte lag nicht mehr weit; ich ging, mich willkommen wissend, darauf zu. Die Tür stand offen, drinnen brannte nur eine Kerze.

Am Klavier saß jedoch nicht der Doktor, sondern einer unserer Unteroffiziere, dabei ein Raler. Er spielte weiter, als ich eintrat. In der Ecke vom Licht kaum beschienen, stand der Tierarzt und zeigte mit der Hand auf den Schragen; dort lag der Doktor tot.

Ich blieb am Türpfosten stehen, bis das Spiel ausging. Dann erfuhr ich, daß auf dem Weg vor einer halben Stunde ein Geschößplitter den Arzt getroffen habe. Der mit ihm gehende Unteroffizier trug den Toten herauf und fand auf dem Klavier die am Vormittag eingetragenen Sinfonien. Die Croica war schon über den Tasten aufgeschlagen.

Das erzählte der Leutnant einfach mit ziemlich diesen Worten.

Berliner Siegesfeier. Gattin: „Der Junge schreibt, daß er in paar Schmarze gefangen genommen hat!“

Mann (erfreut): „Famos! Dar-aufhin hole mal sofort 'n paar Weiße.“